

Frühling 1940, ein rauher, windiger Tag auf dem Zürcher Bahnhof. Winifred Wagners Stimme klingt messerscharf in den Ohren ihrer Tochter, als es zum endgültigen Bruch kommt: „Wenn du nicht hören willst, wird der Befehl erteilt, daß du bei der ersten Gelegenheit vertilgt und ausgerottet wirst.“

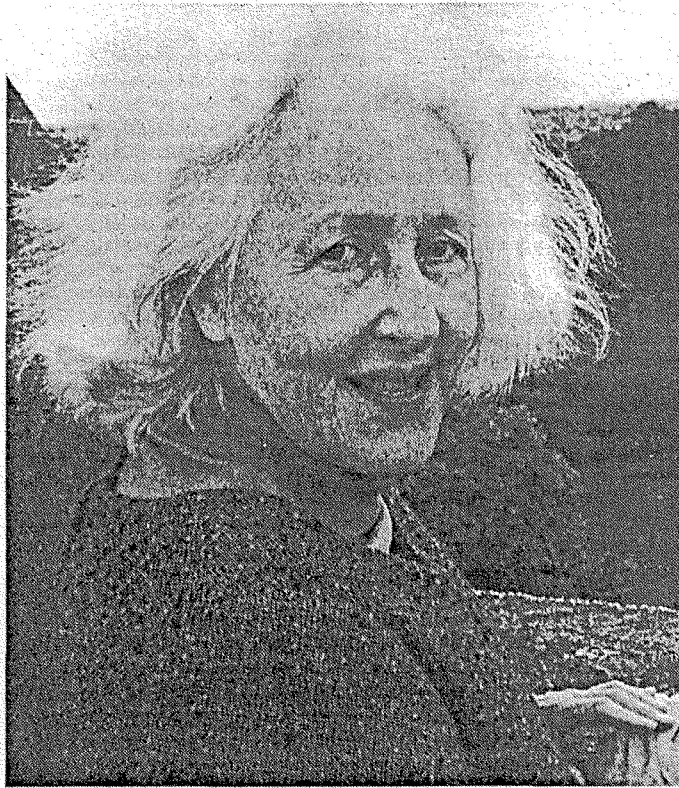
Eine Beschwörungsszene wie in einer Wagner-Oper. Die Hitler-hörige Übermutter vom Bayreuther Festspielhaus spricht im hochoffiziellen Auftrag des „Führers“ zu der abtrünnigen Tochter, die sich in die neutrale Schweiz geflüchtet hatte: „Man hat mich gesandt, damit ich dich vor die Wahl stelle. Mögest du nun sofort nach Deutschland zurückkehren, wo du für die Dauer des Krieges an einem sicheren Ort gehalten wirst, oder in einem neutralen Land bleiben und dich anständig benehmen. Nur mit deinem Gerede mußt du aufhören.“

„Nie mehr würde sie in das verhaßte Nazideutschland zurückkehren...“

Friedelind Wagners Antwort ist klar: Nie mehr würde sie in das verhaßte Nazideutschland zurückkehren, nie mehr würde sie

„einzig dastehendem Propagandawert“ betrachtet wird, und Argentinien reist sie nach Amerika, wo sie sich als Sekretärin, Reporterin und Serviererin durchschlägt. Die Erinnerungen muß sich die 25jährige Frau von der aufgewühlten Seele schreiben: 1944 erscheint in New York ihr Buch „Nacht über Bayreuth“, 50 Jahre später wird das von eingefleischten Wagnerianern als „Schund- und Schmähchrift“ betrachtete Werk neu aufgelegt (Dittrich Verlag, DM 42,80). Das lange Zeit unbeachtete Buch enthält neben banalen Anekdoten historischen Sprengstoff. Es ist keine literarische Delikatesse, aber eine ehrliche Abrechnung: Mit Adolf Hitler, der mit Peitsche, Trenchcoat und Mercedes als neuer Cäsar am Grünen Hügel auftauchte, mit den angepaßten Brüdern Wolfgang und Wieland, mit der tyrannischen Mutter Winifred, unter der „die kleine wilde Friedelind“ (Selbsteinschätzung) litt.

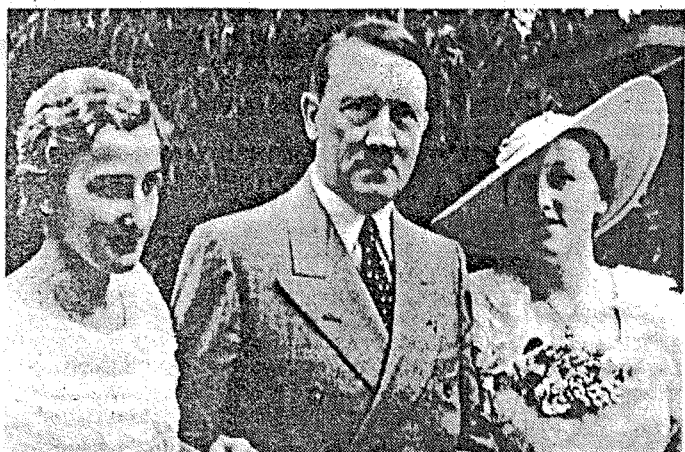
Zumal der vergötterte Vater früh stirbt: Siegfried Wagner bricht 1930 nach einer Generalprobe der „Götterdämmerung“ zusammen. Das Familienoberhaupt, dessen Homosexualität in Friedelinds Buch ausgespart wird, wird zum menschlichen und künstlerischen Vorbild seiner ältesten Tochter, obwohl er politisch eher eine schwankende Gestalt ist: Einmal antisemitisch



Die wilde Mausi oder das schwarze Schaf von Wahnfried

Warum die neuaufgelegten Erinnerungen der toten Nazigegegnin Friedelind Wagner auch 50 Jahre danach lesenswert sind

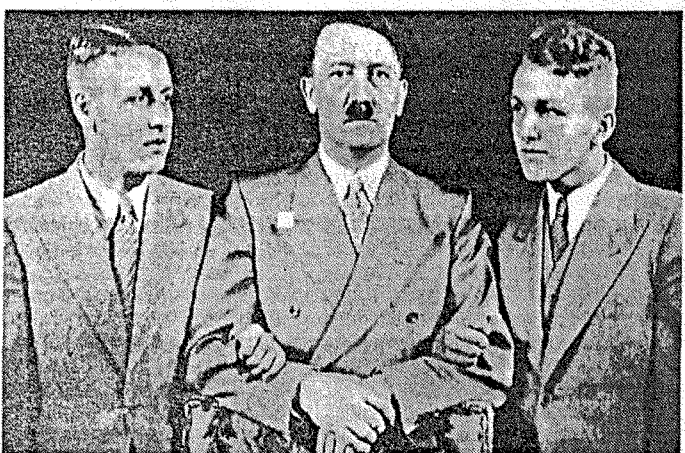
Von Manfred Otzelberger, RNT



Verena und „Mausi“ mit „Onkel Wolf“

den Mantel des Schweigens über die „Nazipest“ decken. Das mütterliche Flehen („Komm nach Hause, Maus! Bitte, komm doch... Ich brauche dich!“) und Drohen („Deine Brüder befehlen dir, zurückzukommen um ihnen weitere Schande zu ersparen“) bleibt wirkungslos. Friedelind, die einzige Emigrantin aus dem Hause Wagner in der NS-Zeit, macht sich auf eine Odyssee. Über England, wo sie als Person von

(„Jude und Jesuit gehen Arm in Arm, um das Deutschtum auszurotten“) und hitlerfreundlich („meine Frau kämpft wie eine Löwin für Hitler! Großartig.“), einmal judenfreundlich und grundanständig: „Sie wollen; daß wir all diesen Menschen unsere Türen verschließen, sie nur aus dem Grund, daß sie Juden sind, zurückweisen. Ist das menschlich? Ist das christlich? Ist das deutsch? Nein.“



Wieland und Wolfgang Wagner mit Adolf Hitler

„Ekelhafte Brüder“

Wie Friedelind nach 1945 gedemütigt wurde

In der NS-Zeit hat sich Friedelind Wagner vorbildlich verhalten, aber Dank erfährt sie dafür kaum: Nach 1945 werden Friedelind und ihr Schweizer Cousin Franz Wilhelm Beidler zwar als einzige politisch Unbelastete der Familie Wagner vom bayerischen Kultusminister aufgefordert, bei der Festspielleitung mitzuwirken, aber die Familie, Friedelind nach wie vor spinnefeind, ist absolut dagegen. Das Imperium schlägt zurück. Wolfgang und Wieland übernehmen die Macht von der abdankenden Mutter und sorgen ab 1951 für unpolitische Festspiele: „Hier gilt's der Kunst“.

Friedelind, erst 1953 zurückkehrend, wird fortan geduldet, aber nie gebraucht oder geliebt. 1966 fällt sie, die Festspiel-Meisterklassen für Musikstudenten aus aller Welt gegründet hat, endgültig in Gnade: Wolfgang Wagner ent-

zieht ihr demonstrativ ihren Platz in der Familienloge und untersagt ihr das Betreten der Weihestätte. Dallas und Denver in Bayreuth. Eine Demütigung für die unbequeme Schwester, die früh unter dem Liebesentzug ihrer „ekelhaften“ Brüder leidet: „Sie hielten mich zeitweise für eine Ausgestoßene, für ein seltsames, abscheuliches Geschöpf.“

Auch Mutter Winifred tritt noch mal nach, nennt Friedelind „eine Lügnerin, die nie so recht auf'n grünen Zweig gekommen ist.“ Künstlerisch stimmt das: Es reicht nur zu einer „Lohengrin“-Inszenierung in Bielefeld. 1991 stirbt die Außenseiterin mit 73: Nicht in Bayreuth, sondern im westfälischen Herdecke. Das Exil einer Bayreutherin. Unverstanden und einsam ist die unverheiratete Frau am Ende.

Gattin Winifred hat da zwiepältig. Einerseits war das weltanschaulich schon einen festeren Standpunkt: Sie hält den Judenhasser Hitler für den „Retter der Welt“, was sie allerdings nicht daran hindert, in jüdischen Geschäften einzukaufen und sich für jüdische Festspiel-Musiker einzusetzen. Als Adolf-Anhängerin der ersten Stunde schenkt sie ihm sogar Schreibpapier, Bleistifte, Federn und Tinte, damit Hitler nach dem mißglückten Putsch in der Festung Landsberg „Mein Kampf“ schreiben kann. Bis zu ihrem Tod bleibt sie eine glühende Anbeterin Hitlers, die Gerüchte daß sie ihn heiraten wollte und es irgendwann einmal zur „Beiwohnung“ (Schulmädchen Friedelind: „Mei Mudder mecht scho, aber der Onkel Wolf mecht halt net“) gekommen sei, verstummen nie ganz. Der „österreichische Herzenskontakt“ des Massenmörders hat es ihr angetan, was kümmern sie da Millionen Tote: „Wenn er zur Tür hereinkäme, ich wäre genauso fröhlich und glücklich ihn zu sehen wie immer“, sagt die Unbelehrbare noch 1975.

Es ist klar, daß es zwischen dieser für den Tyrannen schwärmende Frau und ihrer unbötmäßigen Tochter krachen muß. Friedelind wird schnell zum geborenen Sündenbock, zum schwarzen Schaf gemacht: ungezogen, aufsässig, übergewichtig, kränkelnd. Die Bayreuther Version von Pippi Langstrumpf wird von der Mutter in in diverse Zucht- und Besserungsanstalten abgeschoben. Winifreds Erziehungsmethoden, mit denen sie das häß-

schlechtliche BDM-Mädchen ein Günstling: Das Königskind schreibt ihm persönliche Briefe, ißt mit ihm privat zu Mittag, fährt mit ihm im Sonderzug, läßt Schwester Verena zur Festspielzeit persönlich vom „Führer“ schulfrei geben.

„Sein schlechtes Gebiß und sein kleinbürgerlicher Geschmack stießen sie ab...“

Je länger sie ihn kennt, desto angewideter wird sie von dem Mann, der in seinem Fanatismus gnadenlos ist: Nicht einmal ihrer besten Freundin, die als „Vierteljüdin“ (jüdische Großmutter) mit einem SS-Arzt verlobt war, will er auf Friedelinds Bitte helfen. Schon allein ästhetisch stehen auf Dauer Welten zwischen der höheren Tochter und dem ehemaligen Anstreicher. „Seine Physiognomie und sein schlechtes Gebiß stießen sie ab, sein epileptisches Temperament befremdete sie, sein schlechtes Benehmen bei Tisch, und sein kleinbürgerlicher Geschmack erfüllten sie mit tiefer Verachtung“, urteilt die Musikwissenschaftlerin Eva Weissweiler.

Friedelind will es nicht in den Kopf, „wieso Männer und Frauen, die sonst völlig normal zu sein schienen, in seiner Gegenwart offensichtlich den Verstand verlieren, puterrot im Ge-



Stardirigent Toscanini und Friedelind 1941 in Buenos Aires: Für Sie ein Ersatzvater im Exil

liche Entchen, das sich die Zehennägel rot lackiert und Rouge auf den Wangen auflegt, sind hilflos und roh: Bei Wasser und Brot im Bett bleiben, Schläge mit der bloßen Hand, erzwungenes Essen bis zum Erbrechen, Erpressungen am laufenden Band.

Teilweise muß sogar Adolf Hitler vermittelnd eingreifen. Als guter „Onkel Wolf“ geht er in Wahnfried ein und aus, erzählt den Kindern Gutenachtgeschichten, zeigt ihnen seinen Revolver. Friedelinds Verhältnis zu ihm ist

sicht wurden, ihre Tassen fallen ließen und in hysterische Weinen und Lachkrämpfe ausbrachen.“ Ihre persönliche Konsequenz steht fest: Flucht statt Mitarbeit bei den „Kriegsfestspielen“, einer Art kultureller Wehrkraftstärkung. „Im Festspielhaus hatte der Nazismus alles so beschmutzt, daß ich den kaum zu unterdrückenden Wunsch empfand, das ganze Gebäude zu verbrennen. Doch ich hatte immer noch die Hoffnung, daß diese Pest nicht ewig dauern werde.“